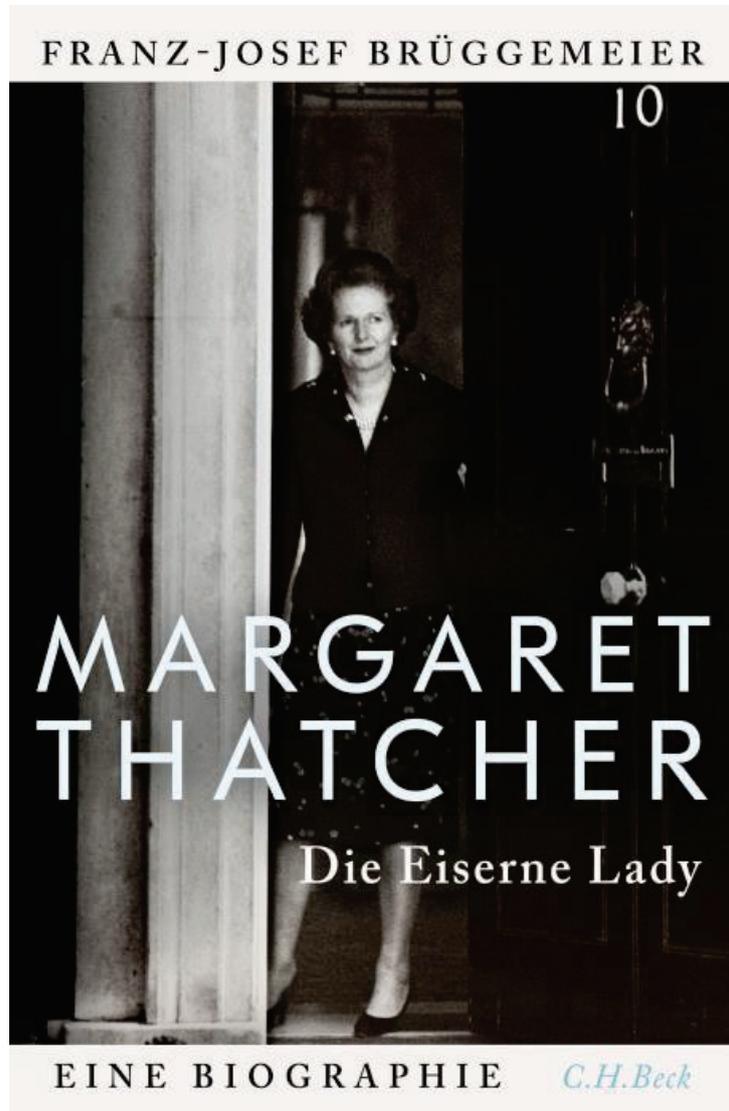


Unverkäufliche Leseprobe



Franz-Josef Brüggemeier
Margaret Thatcher
Die Eiserne Lady – Eine Biographie

2025. 368 S., mit 19 Abbildungen
ISBN 978-3-406-83769-2

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/38831102>

© Verlag C.H.Beck GmbH Co. KG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

FRANZ-JOSEF BRÜGGEMEIER

MARGARET
THATCHER



Thatcher auf einem Panzer bei einem Besuch britischer Truppen
in Fallingbommel, Lüneburger Heide, 17. September 1986

FRANZ-JOSEF BRÜGGEMEIER

MARGARET THATCHER

Die eiserne Lady

Eine Biographie

C.H.BECK

Mit 19 Abbildungen

© Verlag C.H.Beck GmbH & Co. KG, München 2025

Wilhelmstraße 9, 80801 München, info@beck.de

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.

Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses

Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagabbildung: Margaret Thatcher, Downing Street 10, 7. Mai 1982,

Foto: © Philippe Ledru/akg-images

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 83769 2



verantwortungsbewusst produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

produktsicherheit.beck.de

Inhalt

Einleitung	9
1. Des Krämers Tochter: Kindheit und Jugend in Grantham, 1925–1943	14
2. Oxford, 1943–1947	25
3. Politik, Beruf, Familie, 1947–1959	38
4. Im Unterhaus – eine Welt von Männern, 1959–1970	55
Glänzender Start	55
Weitere Schritte	60
Beruf und Familie	63
Labour an der Macht	66
Karriereleiter	69
5. Wer regiert Großbritannien?, 1970–1974	75
Ministerin	75
Kehrtwende	81
6. Gegen alle Erwartungen. Die Wahl zur Parteivorsitzenden, 11. Februar 1975	86
Heath unter Beschuss	86
Und jetzt?	89
Der Kampf um den Parteivorsitz	91

7. In der Warteschleife, 1975–1979	96
Erste Reaktionen	96
Das Referendum über die Europäische Gemeinschaft	99
Ein neues Image	102
In die Welt hinaus	105
Auf der Suche nach neuen Ideen	108
Der kranke Mann Europas?	112
Winter of Discontent	117
Decline	121
Rebellion im Norden	123
Vor dem Ziel	126
8. Aufbruch und Desaster, 1979–1982	130
Erste Schritte	130
Wirtschaft	135
Rauswürfe	145
Rhodesien – Simbabwe	147
Nordirland	151
Iranische Botschaft, London	155
9. Der Feind im Äußeren. Der Krieg um die Falklands / Malvinas, 1982	158
Jubel in Cheltenham	158
Vorgeschichte	160
Die Invasion	168
Debatte im Unterhaus	170
Internationale Reaktionen	173
Bauernopfer in London	175
Auf dem Weg zu den Falklands	176
Verhandlungen	179
Kämpfe	181
Nach dem Krieg	185

10. Im Aufwind, 1982–1983	190
Labour: Innere Machtkämpfe und die Abspaltung der Social Democratic Party (SDP)	191
Steuern und Wohlfahrtsstaat	196
9. Juni 1983: Die Wiederwahl	202
11. Auf dem Höhepunkt der Macht, 1983–1987	206
Ausrutscher	207
Wirtschaftspolitik	209
12. Der Feind im Inneren. Bergarbeiterstreik und Gewerkschaften, 1984–1985	216
Vorgeschichte	216
Vorbereitungen	219
Ausbruch	224
Verlauf	226
Ende	233
13. Thatcher, Europa und die Welt, 1983–1987	235
Besondere Beziehungen? Kalter Krieg, USA und Reagan . . .	235
Hongkong	241
Das Apartheid-Regime in Südafrika	242
Nordirland	246
Europa	248
Gesellschaft	253
Frauenbewegung	255
Unruhe in den Städten	258
Neues und altes Geld	262
Opposition und Wahl	263
14. Immer weiter, 1987–1990	266
Herausforderungen	267
Docklands	277
Poll Tax	279
Welches Europa?	283

Wachsende Spannungen im Kabinett	287
The German Question	291
15. Der Sturz, 20. November 1990	296
16. Nach dem Sturz, 1990–2013	317
Ein neuer Alltag	317
Was tun?	320
Die Mahnerin	323
Zerfall der Konservativen Regierung	325
New Labour	329
Die letzten Jahre	332
17. Bilanz und Erbe	336
Anhang	
Anmerkungen	348
Abkürzungsliste	359
Literatur	360
Bildnachweis	365
Personenregister	366

Einleitung

Margaret Thatcher war eine Politikerin der Rekorde, positiver wie negativer. Sie war die erste Frau, die in einer der großen westlichen Demokratien eine Partei anführte, die britischen Konservativen, in der bis dahin Männer alles unter sich ausmachten. Kurz darauf wurde sie zur Premierministerin ihres Landes gewählt, erneut als erste Frau. Anschließend gewann sie drei Wahlen nacheinander und regierte Großbritannien fast zwölf Jahre, zwei weitere Rekorde. Wer Premiers mit längerer Amtszeit sucht, muss ins 19. Jahrhundert zurückgehen, zu William Gladstone, Lord Salisbury und den Earl of Liverpool. Doch sie kamen ins Amt, als kein allgemeines Wahlrecht bestand und es bedeutend leichter fiel, Premier zu werden und seine Stellung zu behaupten.

Am 28. November 1990 musste Thatcher zurücktreten, John Major trat ihre Nachfolge an. Ein siebenjähriges Kind fragte damals seine Mutter: «Im Radio sagen sie, dass John Major die Stelle von Frau Thatcher übernimmt. Darf ein Mann überhaupt Premierminister werden?»¹ Diese Frage klingt merkwürdig, ist aber verständlich, denn Thatcher regierte so lange, dass die jüngeren Britinnen und Briten nur eine Frau an der Spitze der Regierung kannten, die sie merklich beeindruckte.

Beeindruckt waren auch die Älteren, allerdings auf ganz unterschiedliche Weise. Kein anderer Premier wurde und wird bis heute so kontrovers beurteilt wie Thatcher, ein weiterer Rekord. Bewundert und verehrt auf der einen Seite, abgelehnt, wenn nicht gar gehasst auf der anderen. Für ihre Anhänger rettete sie Großbritannien vor dem wirtschaftlichen und politischen Niedergang, besiegte den Sozialismus und gab ihrem Land die frühere globale Bedeutung zurück. Sie habe die übermächtigen Gewerkschaften besiegt, die Wirtschaft wiederbelebt und im Kalten Krieg triumphiert. Thatcher sei eine der wichtigsten Personen der ganzen britischen Geschichte. Andere hingegen verachten sie und verbinden mit ihr vor allem

Negatives. Sie habe die britische Wirtschaft zugrunde gerichtet, den Kalten Krieg unnötig angeheizt, ein Zerrbild der Gewerkschaften gezeichnet und einem egoistischen Geldstreben den Weg bereitet. Sie sehen in ihr die schlechteste Premierministerin des 20. Jahrhunderts.

Die unterschiedlichen Wahrnehmungen beziehen sich nicht nur auf ihre Politik, sondern auch auf ihr Auftreten. Vielen Briten gefiel die klare, oft auch aggressive Art Thatchers, die zugleich aber auch als herrisch und gefühllos galt. Sie bezeichnete sich als Politikerin, die Kompromisse ablehnte und stattdessen für ihre Überzeugungen eintrat. Dafür erhielt sie viel Lob und begeisterte ihre Anhänger, stieß aber auch viele Landsleute vor den Kopf, zunehmend selbst ihre Minister und konservative Abgeordnete, die sie schließlich aus dem Amt wählten – eine Schmach, die sie den Rest ihres Lebens nicht verwinden konnte. Und ein weiterer Rekord, wenn man diesen Begriff benutzen will. Eine derartige Abwahl hatte es vorher nicht gegeben.²

Die unterschiedlichen Bewertungen zeigen sich auch in den Begriffen, die für Thatcher und ihre Politik verwendet werden. Sie gilt als eiserne Lady, die sich sowohl im eigenen Land wie außerhalb gegen alle Widerstände durchsetzte, aber auch engstirnig auf ihren Positionen beharrte; als Vorkämpferin des Neoliberalismus, der dem Kapitalismus neue Schubkraft gab, für Kritiker hingegen dessen aggressiven Kräfte freisetzte und den Sozialstaat demontierte; und als Begründerin einer eigenen politischen Richtung, des Thatcherismus, auch dies ein Rekord. Denn es gibt in der jüngeren Geschichte keinen anderen Politiker, dessen Name für ein politisches Programm steht.

Diese Bezeichnungen sind mit unterschiedlichen Bewertungen verbunden, besitzen aber eine Gemeinsamkeit: sie schreiben Thatcher eine übertragende Bedeutung zu. Ob sie den Kapitalismus gerettet oder den Wohlfahrtsstaat demontiert, die Gewerkschaften zerschlagen oder überfällige Reformen durchgesetzt hat, stets gilt sie als die treibende Kraft. Bei positiver Bewertung erscheint sie als glorreiche Heldin, bei negativer hingegen als mächtige Dämonin. Derartige Zuschreibungen von großer Macht sind ungewöhnlich, denn Thatcher regierte in einer etablierten Demokratie, die geprägt war durch bewährte Institutionen, vielfältige Strukturen und komplexe Entscheidungsprozesse. Es ist deshalb zu fragen, wie sie es ver-

mochte, sich darüber hinwegzusetzen und derart dominant zu werden, aber auch, ob ihr dies tatsächlich gelang.

Zusätzlich besitzen die genannten Bezeichnungen eine weitere Gemeinsamkeit, sie entstanden als politische Kampfbegriffe. Anfangs dienten sie dazu, Thatcher und ihre Politik zu kritisieren, wenn nicht zu diffamieren, wurden dann aber von ihr und ihren Anhängern übernommen und erhielten eine positive Umdeutung. Diese unterschiedlichen Bedeutungen und Bewertungen bestehen bis heute fort, allgemein akzeptierte Definitionen gibt es nicht.

Für eine Biographie ist das kein Manko, im Gegenteil. Eindeutige Definitionen sind hier wenig hilfreich. Denn Lebensläufe sind komplex, weisen unterschiedliche Merkmale auf, kennen ambivalente, auch widersprüchliche Entwicklungen und lassen sich nicht auf plakative Schlagwörter reduzieren. Das gilt auch für Thatcher. Sie erlebte seit ihrer Kindheit zahlreiche Entwicklungen und mehr oder minder große Veränderungen, erfuhr Neues, behielt Altes bei, besaß Überzeugungen, die weitgehend unverändert blieben, sich oft auch verhärteten, war aber auch bereit, Anschauungen zu revidieren oder ihre eigene Position zurückzunehmen. Auch Thatcher konnte in der Politik nur Karriere machen und Wahlen gewinnen, weil sie Kompromisse einging und Positionen vertrat, die ihr zwar nicht unbedingt zusagten, wohl aber ihren Wählerinnen und Wählern. Ihre Person, ihre Entwicklung und ihre Entscheidungen zeigen deshalb vielfältige Merkmale: sorgfältige Planungen und strategisches Kalkül, aber auch unzureichendes Wissen und Spekulationen; Ziele, die sie anstrebte und erreichte, aber auch Misserfolge und ungewollte Konsequenzen ihres Handelns; Überzeugungen, für die sie eintrat, aber auch Kompromisse und pragmatische Überlegungen; und nicht zuletzt ein komplexes Geflecht von Personen und Gruppen, die sehr unterschiedliche Motive und Interessen verfolgten, mit denen sie umgehen musste.

Die vorliegende Biographie thematisiert diese Merkmale und Entwicklungen und beschreibt, wie die Tochter eines kleinen Einzelhändlers zur wichtigsten Politikerin ihres Landes aufstieg und weltweit Einfluss gewann; auf welche Hindernisse sie in einer Welt stieß, die durch und durch von Männern geprägt war, und wie sie sich zu anderen Frauen verhielt; welche Förderung sie erfuhr, wen sie als Gegner sah und wie sie mit diesen

umging; welche Bedeutung Zufälle und Glück besaßen und wie verbreitet bei ihr (teils geradezu absurde) Vorurteile waren – um nur einige der Faktoren zu nennen, die ihr überaus interessantes und so folgenreiches Leben kennzeichneten.

Thatcher selbst befasste sich kaum und schon gar nicht kritisch mit der eigenen Person, ihrer Karriere oder ihren Überzeugungen. Daran zeigte sie zeitlebens wenig Interesse, bis hin zur von Ghostwritern verfassten Autobiographie. Diese diente vor allem der Rechtfertigung, nicht der Selbstreflexion oder ausgewogenen Darstellung ihrer Entscheidungen. Soweit Aussagen von ihr selbst vorliegen, stammen diese meist aus der Zeit, als Thatcher bereits politisch aktiv war und darauf achtete, wie sie in der Öffentlichkeit ankam. Dieses Verhalten wurde noch ausgeprägter, als sie ins Parlament kam und Ämter in Partei oder Regierung übernahm. Spätestens jetzt musste sie sich an offizielle Sprachregelungen halten, wich nur selten davon ab und versuchte zudem, sich in günstiges Licht zu rücken. So äußerte sie sich mehrfach zu Kindheit, Jugend und Elternhaus, insbesondere zu ihrem Vater. Doch diese Aussagen sind stark durch das Selbstbild geprägt, das sie damals vermitteln wollte, und deshalb mit Vorsicht zu behandeln.

Selbstzeugnisse, die nicht durch Stilisierungen oder spätere Wahrnehmungen geprägt sind, liegen fast gar nicht vor. Das ist bedauerlich, denn dadurch fällt es schwer, die Anschauungen und Motive zu bestimmen, die Thatcher in unterschiedlichen Lebensphasen besaß und die sie prägten. Doch zugleich gibt es zu ihr eine Vielzahl von Veröffentlichungen, darunter umfassende Biographien, die eine beeindruckende Fülle von Informationen liefern, sorgfältig recherchiert sind und auf zahllosen Interviews beruhen, darunter mit den wichtigsten Personen, denen sie in ihrer Amtszeit begegnete. Hinzu kommen die reichhaltigen Bestände der Thatcher Foundation, die nahezu alle wichtigen Unterlagen zu Person, Tätigkeit und Umfeld besitzt und im Internet kostenlos bereitstellt. Insgesamt steht dadurch ein überaus reichhaltiges Material zur Verfügung, auch zu ganz alltäglichen Ereignissen und Verhaltensweisen. Es bietet sehr gute Möglichkeiten, sich Thatcher zu nähern, ihre Person zu beschreiben und zu beurteilen, ob es angemessen ist, sie als eiserne Lady, Vorkämpferin des Neoliberalismus oder Begründerin einer eigenen politischen Richtung zu bezeichnen.

Das vorliegende Buch konnte nur entstehen, weil die genannten Veröffentlichungen vorliegen, deren Autorinnen und Autoren ich viel verdanke. Hinzu kam die tatkräftige Hilfe zahlreicher Freunde und Bekannter, beginnend mit Guido Lammers, der das Thema vorschlug, und Clemens Heucke, der das Buch bei der wbg veröffentlichen wollte. Dieses Vorhaben zerschlug sich mit dem Konkurs des Verlages. Erfreulicherweise zeigten anschließend Sebastian Ullrich und der Verlag C.H.Beck Interesse, und mit Unterstützung von Alexandra Schumacher und Beate Sander gelang es, das Manuskript fertig zu stellen. Dabei bewährte sich einmal mehr die seit Jahren bestehende Zusammenarbeit und Freundschaft mit Hans Woller, Peter Itzen und Peter Kramper, die den gesamten Text lasen, zahlreiche wichtige Hinweise gaben und wesentlich dazu beitrugen, dass die vorliegende Fassung entstehen konnte. Ebenso wichtig waren die Ratschläge von Jörg Arnold, eines ausgewiesenen Kenners der jüngeren britischen Geschichte. Auf ihre Art halfen Jonas Bockholt, Freddie Brügge-meier und Blake Laute. Bei ihnen möchte ich mich herzlich bedanken, vor allem aber bei Joan, meiner Ehefrau, die einmal mehr die wichtigste Hilfe bot, als britische Zeitzeugin, kritische Leserin und Partnerin seit nunmehr vier Jahrzehnten.

1.

Des Krämers Tochter: Kindheit und Jugend in Grantham, 1925–1943

Margaret Thatcher kam am 13. Oktober 1925 als Margaret Roberts zur Welt, die zweite Tochter ihrer Eltern Alfred und Beatrice Roberts, die in Grantham wohnten, einer englischen Kleinstadt von etwa 20 000 Einwohnern. Grantham rühmte sich mit Isaac Newton, der aus einem Nachbarort stammte und von 1655 bis 1660 die noch heute bestehende King's School, eine Oberschule, besuchte. Ansonsten gab es wenig Interessantes zu berichten. Ein städtischer Beamter beschrieb Grantham sogar als eine «narrow town, built on a narrow street and inhabited by narrow people».¹ Für die Tageszeitung *Sun* handelte es sich um die langweiligste Stadt in Großbritannien. Das ist sicherlich weit überzogen, Grantham war nicht außergewöhnlich, weder außergewöhnlich interessant noch außergewöhnlich langweilig. Margaret wurde in einer ziemlich normalen Kleinstadt geboren, von denen es in Großbritannien hunderte gab.

Sie kam in der Wohnung der Familie zur Welt, die sich über deren Laden befand. Ihr Vater war Jahrgang 1892 und wollte Lehrer werden, musste jedoch mit zwölf Jahren die Schule verlassen, um die Familie zu unterstützen. Dazu arbeitete er im Lebensmittelhandel, kam 1913 nach Grantham und lernte dort seine Frau Beatrice kennen, die sich als Näherin ihren Lebensunterhalt verdiente. Zusammen sparten sie so viel Geld, dass sie 1917 heirateten und zwei Jahre darauf den erwähnten Laden kaufen konnten. Wiederum zwei Jahre später, am 24. Mai 1921, kam Muriel, ihre erste Tochter zur Welt, und am 13. Oktober 1925 Margaret.

Über die Mutter ist wenig bekannt. Sie arbeitete nach der Hochzeit im Laden, kümmerte sich zusätzlich um den Haushalt und war in der Kirche aktiv, einer Methodistengemeinde. Die Methodisten gehören zu den Protestanten und hatten sich, angeführt von John Wesley, Anfang des 18. Jahr-

Margaret Thatcher
im Alter von drei
Jahren, mit ihrer
älteren Schwester
Muriel



hunderts von der anglikanischen Staatskirche losgesagt. Sie legten Wert auf den persönlichen, engagierten Glauben und bemühten sich um die richtige, oft wörtliche Auslegung der Bibel. Dabei spielten Laienprediger eine große Rolle, zu denen auch der Vater gehörte. Zusätzlich zeigte dieser in Grantham ein erhebliches Engagement und war u. a. in der Handelskammer, bei den Rotariern, im Stadtrat, als Bürgermeister, in einer Sparkasse und den beiden örtlichen Gymnasien aktiv. Seine Frau hingegen hielt sich öffentlich zurück, hatte allerdings in der Familie, dem Laden und der Kirche ohnehin viel zu tun.

Das Geburtshaus von Margaret befand sich in einem Arbeiterviertel, während ihre Eltern zur Mittelschicht gehörten. Ihr Vater war nicht nur ein erfolgreicher Geschäftsmann, der bald ein zweites Geschäft erwarb und in Grantham die erwähnten Ämter übernahm, sondern auch sehr belesen. Er bedauerte sehr, dass er die Schule so früh verlassen musste und ver-

suchte, diesen Mangel durch intensive Lektüre zu beheben. Außerdem gab er sich größte Mühe, seinen Töchtern eine gute Ausbildung zu ermöglichen. Diese gingen deshalb nicht zur benachbarten Grundschule, die keinen besonders guten Ruf besaß, sondern zu einer besseren, die weiter entfernt lag. Anschließend folgte ein Mädchengymnasium, die Kesteven und Grantham Girl's Grammar School. Obwohl Margaret dort ein Stipendium erhielt, musste ihr Vater doch die (geringen) Schulgebühren bezahlen, da er zu gut verdiente. Auf der Schule fand sie sich problemlos zurecht und wurde bald Klassenbeste, lediglich einmal belegte sie den zweiten Platz. Die Lehrerinnen betonten ihre Fähigkeit, Zusammenhänge zu verstehen, und lobten die Eigenschaften einer guten Schülerin. Sie «denke klar und logisch und könne sich schriftlich gut ausdrücken».²

Damit entsprach sie den Erwartungen ihres Vaters, der beide Schwestern förderte, Margaret aber als begabter einschätzte, sie mit zur Bücherei nahm, mit ihr intensiv diskutierte und sie früh an seinen politischen Aktivitäten beteiligte. Für seine jüngere Tochter war er immer ein Konservativer, wenngleich ihr Vater als unabhängiger Kandidat in den Stadtrat gewählt wurde und zeitweise den Liberalen nahestand.³ Jedenfalls half sie mit zehn Jahren zum ersten Mal bei einer Wahl und brachte Nachrichten vom Abstimmungslokal ins Büro der Konservativen Partei, damit die dortigen Mitarbeiter über die Beteiligung informiert waren. Zusätzlich erhielt Margaret Klavierunterricht, sang in einem Chor und war, wie die ganze Familie, in der Methodistengemeinde aktiv.

Bei aller Förderung: Zuhause herrschte ein strenges Regiment. Der Vater war – wie viele Methodisten – Abstinenzler. Alkohol kam nicht ins Haus – bis er 1945 zum Bürgermeister gewählt wurde und für Besuche eine Flasche Sherry bereithielt. Doch als Jahre später sein Schwiegersohn, Denis Thatcher, die Familie besuchte, musste die Flasche erst gesucht werden und war von Staub bedeckt, der hastig weggeblasen wurde.⁴ Auch sonst kannte der Alltag wenig Freuden. Hier herrschten klare Regeln, Zeit durfte nicht vertrödeln werden, und Gesellschaftsspiele waren verpönt. Der einzige freie Tag, der Sonntag, gehörte ganz der Kirche. Die Schwestern besuchten um 10 Uhr die Sonntagsschule und danach mit der Familie den Gottesdienst. Nach dem Mittagessen folgte um 14.30 Uhr die Fortsetzung der Sonntagsschule und um 18 Uhr ein weiterer Gottesdienst. Auch die an-



Die spätere Premierministerin mit ihren Eltern, Alfred und Beatrice Roberts, und ihrer Schwester Muriel (links), 1945

deren Tage waren stark von der Kirchengemeinde geprägt, die nicht zuletzt die Gewissheit vermittelte, klar zwischen Gut und Böse unterscheiden zu können.

Mit zunehmendem Alter machten die Geschwister neue Erfahrungen, darunter Kinobesuche mit Freundinnen. Bei diesen lernten sie auch Fa-

milien kennen, die geselliger waren und etwa Tennis spielten, einander besuchten oder auch zum Tanzen gingen. In diesen Familien gab es, wie Thatcher sich viele Jahre später erinnerte, «Gelächter und Spaß».⁵ Besonderen Eindruck hinterließ der Besuch bei einem befreundeten Pfarrer in London. Dieser zeigte ihr die Sehenswürdigkeiten der Stadt, nahm Margaret mit ins Theater und bot der Zwölfjährigen ein Leben «voller Freude und Vergnügen, das ich nie zuvor gesehen hatte». Sie war so aufgeregt und begeistert, «dass ich diese Woche niemals vergaß».⁶

Zwei Jahre später brach der Zweite Weltkrieg aus, der auch für Grantham schreckliche Folgen hatte. In der Stadt befanden sich kriegswichtige Betriebe, und nebenan war die britische und amerikanische Luftwaffenstationiert. Deutsche Bomber flogen 21 Angriffe auf die Stadt, bei denen 200 Personen verletzt wurden und 70 starben. Die Schule wurde nicht getroffen, musste aber die Schülerinnen einer anderen Einrichtung aufnehmen, so dass der Unterricht in beengten Klassen stattfand. Das Hockeyfeld wurde umgepflügt, und die Tennisplätze mussten Luftschutzbunkern weichen. Zugleich war ihre Schule privilegiert, denn dort unterrichteten Frauen, die im Gegensatz zu den Kollegen an Jungengymnasien nicht zum Krieg eingezogen wurden.

Für die Familie brachte der Krieg viel Arbeit. Die beiden Geschäfte waren unverzichtbar, um die Versorgung zu sichern, was angesichts von Rationierungen und Bezugsscheinen einen erheblichen Aufwand erforderte. Darüber hinaus übernahm der Vater zusätzliche Aufgaben als Stadtrat und eröffnete zwei «British Restaurants» als Teil einer nationalen Initiative, um Arbeiter in Fabriken besser versorgen zu können. Außerdem half er ausgebombten Familien, sammelte Gelder zur Finanzierung des Krieges – und nahm ein jüdisches Mädchen aus Wien auf. Dabei handelte es sich um Edith, die Brieffreundin der älteren Tochter Muriel. Ediths Eltern wollten ihr Kind nach Grantham schicken, um es vor den Nationalsozialisten in Sicherheit zu bringen. Dazu war Margarets Vater sofort bereit, doch Edith fühlte sich bei den Roberts nicht wohl. Die Wohnung war klein, hatte nur eine Außentoilette und kannte auch sonst nicht die Annehmlichkeiten, die Edith in Wien gewohnt war. Sie war mit einer gewissen Großzügigkeit aufgewachsen, erlebte ihr neues Zuhause als bedrückend und war unglücklich.

Auch Alfred Roberts kam mit der neuen Situation nicht zurecht. Edith stammte aus einer anderen Schicht, erschien kultiviert und smart, wirkte mit ihren 17 Jahren sehr erwachsen und war zudem geschminkt. Das überforderte Margarets Eltern, insbesondere den Vater. Die Brieffreundschaft war über seine Mitgliedschaft bei den Rotariern entstanden. Jetzt bedrängte er andere Rotarier, sie aufzunehmen, und hatte schließlich Erfolg. Edith wechselte zu einer Familie, die ein offeneres Umfeld bot. Bei den Roberts war sie nur etwa zwei Wochen geblieben, zeigte sich aber noch in hohem Alter dankbar dafür, dass die Familie sie aufgenommen und ihr die Flucht nach England ermöglicht hatte.

Margaret bereitete sich inzwischen auf den Schulabschluss vor. Ihre Schwester hatte 1938 mit siebzehn Jahren die Schule verlassen und in Birmingham eine Ausbildung zur Physiotherapeutin begonnen. Margaret verfolgte ehrgeizigere Ziele, sie wollte studieren. Dazu hatte sie in der Schule Chemie gewählt, nach ihrer Meinung das Fach der Zukunft. Die Noten blieben exzellent, denn Margaret war überaus fleißig und bestens organisiert. Sie galt als sehr leistungsfähige, aber nicht ungewöhnlich begabte oder gar brillante Schülerin, und verhielt sich gelegentlich wie eine Streberin. Nach Vorträgen meldete sie sich schon in jungen Jahren immer zuerst. «Wir sahen uns an», erinnerte sich eine Mitschülerin, «und sagten: Sie hat es wieder getan».⁷ Auch konnte sie nerven, wenn sie ihre guten Leistungen betonte. Doch insgesamt war Margaret in ihrer Klasse und in der Schule offensichtlich gut integriert. Sie spielte in der Hockeymannschaft, war an Kleidung und Musik interessiert, nahm an Lese- und Musikwettbewerben teil, galt als freundlich-zurückhaltend und machte sich auch dadurch beliebt, dass sie Süßigkeiten und andere Leckerbissen aus dem Laden der Eltern mitbrachte und teilte.

Eine befreundete Familie riet, sich in Oxford zu bewerben. Das bedeutete eine erhebliche Herausforderung, schon weil dafür Latein erforderlich war, was Margaret auf der Schule nicht gelernt hatte. Die Schulleiterin verwies auf diesen Mangel, der auch durch intensiven Zusatzunterricht nur schwer zu beheben sei. Sie riet deshalb davon ab, sich in Oxford zu bewerben, und ebenso von dem Wunsch, das Examen für den Indian Civil Service abzulegen. Thatcher warf der Rektorin vor, sie wolle ihre Ziele torpedieren, und war noch 50 Jahre später in ihren *Erinnerungen* darüber

empört. Ob die Direktorin sie tatsächlich daran hindern oder vor allem auf die geringen Chancen hinweisen wollte, in Oxford angenommen zu werden, ist bis heute umstritten. Jedenfalls weigerte sie sich, ihrer Schülerin Latein beizubringen, lieh ihr allerdings die benötigten Bücher aus.

Den Unterricht erteilte schließlich ein Lehrer des örtlichen Jungengymnasiums, den der Vater dafür bezahlen musste. Zusätzlich bat er einen befreundeten Pfarrer, seine Tochter auf die Aufnahmeprüfung vorzubereiten. Hier wurden eine breite Allgemeinbildung wie auch spezielle Kenntnisse erwartet, die Margaret zuhause und in ihrer Schule nicht erhalten hatte. Diese Vorbereitung mag in Deutschland befremdlich erscheinen, war und ist in Großbritannien hingegen üblich. Bis heute bereiten sich Schülerinnen und Schüler gezielt auf einen der begehrten Studienplätze in Oxford (oder Cambridge) vor, erhalten besondere Förderung in ihren Schulen oder besuchen spezielle Kurse. Dieser Aufwand lohnt sich. In Deutschland und weltweit sind diese beiden Universitäten wegen ihrer herausragenden Ausbildung bekannt und eröffnen in Großbritannien zusätzlich den Zutritt zu den Spitzen der Gesellschaft. Wer in Oxford oder Cambridge studiert, legt einen wichtigen Grundstein für die spätere Karriere. Die Tore für eine glänzende Karriere stehen weit offen, sei es in Politik, Wirtschaft oder Rechtsprechung, in Verbänden und auch in Kirchen.

Oxford öffnet vor allem die Türen zur Politik. Mittlerweile hat diese Universität 30 Premierminister hervorgebracht, davon allein sechs zwischen 1945 und der Wahl Thatchers zur Premierministerin im Jahr 1979. Selbst zwei ihrer Vorgänger aus der Labour-Partei (Attlee und Wilson) hatten Oxford besucht. Diese Universität versprach nicht nur eine exzellente Ausbildung, sie bot auch Zugang zu einem neuen Leben, vor allem für Personen wie Margaret Thatcher, die aus einer normalen Stadt und einer gewöhnlichen Familie stammten. Es lohnte sich, dafür Latein zu lernen und sich auf die Prüfung intensiv vorzubereiten.

Margaret Thatcher war entschlossen, einen Platz zu erhalten, wusste aber, dass damit erhebliche Kosten für Studium und Unterkunft verbunden waren. Sie bewarb sich deshalb um ein Stipendium am Somerville College der Universität. Dieses entstand 1879, um Frauen ein Studium in Oxford zu ermöglichen, das bis dahin Männern vorbehalten war. Als Thatcher sich bewarb, nahm Somerville weiterhin nur Frauen auf, eine Öffnung

für Männer erfolgte erst 1994. Die Prüfung absolvierte sie Anfang 1943 mit 17 Jahren, und bei Erfolg sollte das Studium im Herbst beginnen, kurz vor ihrem 18. Geburtstag. Damit war sie noch sehr jung, doch für ihr Drängen gab es einen ganz praktischen Grund.

Wegen des Krieges konnten Frauen damals mit 18 Jahren eingezogen werden. Wenn sie anschließend studierten, wurde ihr Studium auf zwei Jahre verkürzt, doch sie verloren dennoch viele Jahre. Dem Kriegsdienst konnten sie allerdings entgehen, wenn sie sich bereits in einer Ausbildung befanden oder studierten – was Thatcher vorhatte. Später gab sie an, sie habe sich deswegen etwas unwohl gefühlt. Doch andere verhielten sich ebenso. In ihrem Fall allerdings ging der Plan nicht auf. Sie wurde zwar aufgenommen, erhielt aber kein Stipendium und vor allem keine Zusage für 1943, sondern für das darauffolgende Jahr. Die Einberufung drohte. Wie andere junge Frauen in ihrem Alter nutzte Thatcher deshalb die Möglichkeit, zurück an ihre alte Schule zu gehen und mehr zu lernen, was ebenfalls eine Freistellung bedeutete. Auf dem Gymnasium wurde sie zur Schulsprecherin ernannt, ihr erstes hohes Amt. Allerdings gab es eine zweite Schulsprecherin, was etwas ungewöhnlich war und die Frage aufwarf, wie die beiden miteinander auskommen würden.

Doch sie mussten sich nicht arrangieren. Drei Wochen nach Schulbeginn wurde Thatcher überraschend in Somerville aufgenommen, da eine andere Bewerberin den zugesagten Platz nicht angenommen hatte. Ihr großer Wunsch ging in Erfüllung: Sie konnte in Oxford studieren und wurde nicht eingezogen. Tochter, aber auch Vater hatten ihr Ziel erreicht. Über viele Jahre hatte er seine Tochter gefördert, sie früh in seine Aktivitäten eingebunden, für gute Schulen gesorgt und schließlich großen Einsatz gezeigt, damit sie auf die Oxford-Prüfung vorbereitet war. Jetzt begann ein neues Leben, nicht nur für seine Tochter, sondern auch für ihn. Die jüngste Tochter verließ das Haus.

Thatcher hatte ihrem Vater viel zu verdanken, litt aber wie ihre Schwester zunehmend darunter, in einer tristen Kleinstadt, einem oft engstirnigen Elternhaus und einer nicht minder engstirnigen Kirchengemeinde aufzuwachsen, wo es «nicht viel Freude und Anregung gab», wie sie 1980 einer Kindergruppe erklärte.⁸ Auf gleichaltrige Katholiken blickte sie mit Neid, da diese zur Erstkommunion «weiße, mit Bändern geschmückte Kleider»

trugen und in den Händen Körbe mit Blumen hielten. Bei den Methodisten ging es schlichter zu. Wer ein Kleid mit Bändern anzog, musste damit rechnen, dass ältere Gemeindemitglieder darin den «ersten Schritt nach Rom» sahen.⁹ Ihrer Schwester zufolge ging es nur um Kirche, Kirche, Kirche, Spiele waren nicht erlaubt: «Das ist fanatisch, oder nicht?»¹⁰ In einem Interview beschrieb Margaret ihr Zuhause als «sehr klein. Wir hatten keine der modernen Haushaltsgeräte. Ich erinnere mich daran, davon zu träumen, dass ich eines wirklich wollte: In einem schönen Haus zu wohnen, ein Haus, das mehr bot, als wir hatten».¹¹

Diesem Leben wollte sie entkommen, mit 18 Jahren ein verbreiteter Wunsch, zumal bei Studierenden. Von ihrer Mutter hatte Thatcher sich schon entfernt. Sie gab an, diese sehr geliebt zu haben. Aber «als ich 15 war, hatten wir uns nichts mehr zu sagen». Das sei, so fügte sie gleich an, nicht deren Schuld gewesen. Ihre Mutter habe es vielmehr zermürbt, dass sie immer zuhause gewesen sei, zugeschüttet mit Arbeit. Zu ihrem Vater besaß sie lange ein besseres Verhältnis, aber auch dieses litt in den kommenden Jahren. Erst allmählich und dann immer schneller entfernte Thatcher sich von Grantham und ihrem Elternhaus, bis der Kontakt schließlich ganz einschloß. Oxford markierte einen Bruch in ihrem Leben, dessen Ausmaß erst nach und nach deutlich wurde.

Zugleich gab es keine Hinweise darauf, dass sie einmal eine bemerkenswerte Karriere erleben würde. Dazu verliefen Kindheit und Jugend – abgesehen von der Enge des Elternhauses – zu unauffällig. Zu erwähnen ist allerdings die Förderung durch ihren Vater, der bei beiden Töchtern großen Wert auf eine gute Schulbildung legte und früh das Potential der Jüngeren sah. Margaret war eine sehr gute Schülerin, die Zusammenhänge rasch verstand und logisch dachte, galt aber nicht als Überfliegerin, der die guten Noten leichtfielen. Sie besaß vielmehr einen ausgeprägten Leistungswillen und war schon früh der Überzeugung, auf diesem Wege Erfolg zu haben und diesen auch zu verdienen. Das zeigte sie schon mit neun Jahren, als sie bei einem Wettbewerb ein Gedicht vortrug und den ersten Preis gewann. Einer der Preisrichter sprach davon, dass sie Glück gehabt habe, eine verständliche Aussage, denn bei diesen Wettbewerben besitzen die Preisrichter große Ermessensspielräume, wenn sie die Leistungen der Vortragenden beurteilen. Doch von Glück wollte die junge Margaret nichts wissen, son-

dern sagte entrüstet: «Ich habe nicht Glück gehabt. Ich habe den Preis verdient».¹²

Diese Aussage wurde später als Hinweis darauf genommen, dass schon die junge Margaret die Überheblichkeit und Arroganz besessen habe, die sie später mehrfach zeigte. Doch derartige Bewertungen sind schwierig. Sie stellen enge Zusammenhänge zwischen Verhaltensweisen her, die viele Jahre auseinander lagen. Es ist sinnvoller, lediglich auf die damalige Situation zu blicken und die Reaktion einer Neunjährigen ernst zu nehmen, die sich auf den Wettbewerb intensiv vorbereitet und viele Stunden lang den Vortrag geübt hatte. Dafür wollte sie anerkannt werden und nicht akzeptieren, dass ihr Erfolg als ein glücklicher Zufall bezeichnet wurde.

In den folgenden Jahren gewann Margaret weitere Preise und erhielt 1936 Sprachunterricht, um ihre Aussprache zu verbessern, vor allem aber, um Spuren ihres lokalen Akzents möglichst auszulöschen. Dadurch sollte sie bessere Erfolgsaussichten bei Wettbewerben, aber auch für ihr späteres Leben erhalten.¹³ Denn für eine Karriere war (und ist es bis heute) in Großbritannien wichtig, möglichst keinen Akzent zu haben, sondern ein neutrales Mittelklasse- oder BBC-Englisch zu sprechen, wobei die Oberschicht eine eigene Aussprache besitzt, an der ihre Angehörigen gut zu erkennen sind. Die junge Roberts verlor im Sprachunterricht ihren Akzent, gewöhnte sich aber eine Aussprache an, die künstlich klang und etwas kalt und unsympathisch wirkte. Darunter litt sie später als Politikerin und nahm erneut Unterricht, um diese Intonation abzulegen und gewinnender zu sprechen – mit begrenztem Erfolg. Ihre Stimme klang danach besser, behielt aber eine Färbung, die weiterhin auf viele unangenehm wirkte.

Es fällt schwer anzugeben, welche Prägungen Margaret Thatcher durch ihre Eltern, die Schule und ihre Freundinnen in Jugend und Kindheit erhielt und ob damals bereits Charakterzüge der späteren Premierministerin zu erkennen waren. Der Vater förderte beide Töchter, die jüngere vermutlich etwas mehr, und bot ihnen gute Chancen, aus ihrem Leben etwas zu machen. Bei Margaret liegt es zudem nahe, auf den strengen Methodismus der Eltern und deren enge Moralvorstellungen zu verweisen und darin Gründe dafür zu sehen, dass sie später oft einfache Weltbilder besaß und ihre Ansichten mit tiefster Überzeugung vertrat. Doch hier ist Vorsicht geboten, schon weil ihre Schwester Muriel, die unter denselben Bedingungen

aufwuchs, sich deutlich anders entwickelte, mehr Lebensmut zeigte und sich gegenüber anderen Personen und deren Meinungen sehr viel offener verhielt. Hinzu kam ein weiterer Unterschied, der bereits damals zu erkennen war: Margaret war begabter, fleißiger und ehrgeiziger, zeigte sich aber auch rechthaberisch und als Streberin.

Deshalb hatte sie es nach Oxford geschafft, musste sich jetzt dort beweisen und Klarheit darüber gewinnen, was sie in ihrem weiteren Leben erreichen wollte. Als Fach hatte sie Chemie gewählt, besaß aber, angeregt durch ihren Vater, großes Interesse an der Politik, ohne damit jedoch besondere Ziele zu verbinden. Im Hinterkopf mag sie ein größeres politisches Engagement gereizt haben, doch diese Vorstellungen blieben sehr vage. Politik als Beruf und damit verbundene Ämter lagen (noch) außerhalb ihres Horizonts.

2.

Oxford, 1943–1947

Mit der Aufnahme in Oxford ging für Margaret ein Traum in Erfüllung, ein neuer Lebensabschnitt begann. Dafür hatte sie hart gearbeitet und freute sich auf das Studium, wusste aber nicht, was sie an der Universität erwartete. Diese Unsicherheit kennen viele Studienanfänger, die das Elternhaus verlassen und zum ersten Mal auf sich gestellt sind. Bei Margaret kam hinzu, dass sie als Erste in der Familie studierte und von den Eltern keine Ratschläge erhalten konnte. Sie tauschte sich deshalb mit zwei Mitschülerinnen aus, die ebenfalls nach Oxford gingen. Doch die Unsicherheit blieb, zumal Oxford für sie nicht besonders einladend wirkte. Noch in ihren *Erinnerungen* beschrieb sie diese Stadt als einen Ort, der es nicht darauf anlege zu gefallen. Schon das neblige Wetter im Oktober erzeugte eine gedrückte Stimmung. Hinzu kamen Gebäude, die durch ihre Größe beeindruckten, aber auch abschreckten. Alles erschien ihr «kalt und auf merkwürdige Art abweisend».¹ Sie hatte Heimweh, zog sich in ihr Zimmer zurück und fühlte sich in der neuen Umgebung nicht wohl. Einen Trost boten lange Spaziergänge durch die zahlreichen Parks oder entlang der Themse, bei denen sie ihren eigenen Gedanken nachhing. Als eine Schulfreundin sie mit ihren Eltern besuchte, trafen diese eine einsame, etwas niedergeschlagene Studentin, die sich auf dem Kohlenfeuer ein Rosinenbrötchen toastete.

Oxford blieb von Bombenangriffen verschont, doch davon abgesehen waren die Folgen des Krieges überall spürbar. Besonders auffällig war das weitgehende Fehlen von Männern, seien es Studierende oder Lehrende, die als Soldaten oder auf andere Weise ihr Land unterstützten. Die wenigen, die dennoch anzutreffen waren, verrichteten kriegswichtige Arbeiten oder waren aus medizinischen Gründen nicht einsatzfähig. Es gab deshalb gute Gründe, weshalb sie sich in Oxford befanden, aber zugleich hing über

der Stadt ein verbreitetes Schuldgefühl gegenüber den Gleichaltrigen, die an der Front ihr Leben riskierten. Ein wichtiger Teil des Studiums, soziale Kontakte, Kneipenbesuche, gemeinsame Treffen oder Feiern, fand deshalb gar nicht oder nur sehr reduziert statt, und neue Studierende hatten es doppelt schwer, Kontakte zu knüpfen und sich zurechtzufinden.

Hinzu kamen bei Margaret die Besonderheiten des Chemiestudiums. Dieses erforderte lange Zeiten im Labor und intensives Lernen, um das nötige Fachwissen zu erlangen. Zeit für private Treffen blieb kaum, doch zugleich kamen diese Anforderungen der jungen Studentin entgegen. Schon in der Schule hatte sie großen Fleiß und Einsatz gezeigt und bewies diese Eigenschaften auch in Oxford. Bei ihren Professorinnen galt sie als hart arbeitende, zuverlässige Chemikerin. Eine von ihnen, die spätere Nobelpreisträgerin Dorothy Hodgkin, lobte Margaret Roberts dafür, «dass sie immer ein vernünftiges Referat schrieb, für das sie viel gelesen hatte»,² und hielt so große Stücke auf ihre Studentin, dass sie deren Abschlussarbeit betreute. Dennoch, so fuhr sie fort, fehlte bei ihr das gewisse Etwas, das andere Studierende besaßen.

Anfangs verbrachte Margaret einen großen Teil ihrer knappen Freizeit auch in Oxford bei den Methodisten. Sie engagierte sich in der studentischen John Wesley Society, nahm an Diskussionsrunden und Gebets-treffen teil, besuchte Tea-Parties und hielt zudem Predigten, die großen Eindruck hinterließen. Dabei dürfte sie viel von ihrem Vater gelernt haben, den sie interessanterweise in ihrer neuen Kirchengemeinde aber nicht erwähnte. Zusätzlich trat sie dem Bach-Chor bei, spielte etwas Tennis, las viel, traf sich zunehmend mit Freundinnen und fand sich allmählich zurecht.

Ihr größtes Interesse galt der Politik. Gleich zu Beginn trat sie der Oxford University Conservative Association (OUCA) bei, vertrat dort das Somerville College und zeigte großes Engagement. Hier konnte sie sich politisch betätigen und hoffte zudem, in der Association eine große Zahl von Leuten «ganz unterschiedlicher Herkunft» zu treffen.³ Das war ein frommer Wunsch, denn die Universität Oxford und insbesondere die OUCA waren sozial überaus homogen zusammengesetzt. Hier trafen sich die Kinder des gehobenen Mittelstandes und der Oberschicht. Davon war Margaret Roberts aber nicht enttäuscht. Im Gegenteil. Ein wichtiger Grund, warum sie – und andere – der OUCA beitraten bzw. in Oxford

studierten, war die Möglichkeit, wichtige Kontakte zu schließen und ein Netzwerk für das Berufsleben, insbesondere für eine politische Karriere aufzubauen.

Oxford und Cambridge sind seit Generationen die beiden Universitäten der Oberschichten, deren Kinder zuvor eine der angesehenen Privatschulen wie Eton, Charterhouse, Harrow, Rugby, Winchester, Westminster oder Marlborough besucht haben. Die Aufnahme an diesen Privatschulen war und ist streng reglementiert und vor allem denen vorbehalten, deren Vorfahren sie bereits besuchten oder die über beste Kontakte verfügen. Hinzu kommen hohe Kosten, die heute deutlich über 40 000 Euro pro Jahr liegen. Dafür erhalten die Schüler eine hervorragende Ausbildung, knüpfen schon früh wichtige Kontakte, lernen die richtigen Verhaltensweisen und bekommen nicht zuletzt das Gefühl, etwas Besonderes zu sein. Das merkte auch Margaret Roberts.

Einer ihrer Freunde in Oxford war Edward Boyle, der ebenfalls in der OUCA aktiv war und mit dem sie «ein ernsthaftes Interesse an Politik» teilte.⁴ Die Herkunft konnte kaum unterschiedlicher sein. Auf der einen Seite eine kleinbürgerliche Familie, die nicht arm, aber bei weitem nicht wohlhabend war, ihre Kinder engstirnig erzog und deren Horizont kaum über Grantham hinausreichte. Auf der anderen Seite die Familie eines Barons aus Kensington. Boyle war im edlen und teuren Londoner Stadtteil Kensington geboren, besuchte Eton und anschließend Christ Church, das älteste College in Oxford, und erbt den Titel des Barons 1945 im Alter von 22 Jahren. Von 1942 bis 1945 arbeitete er für das Außenministerium und wurde in Bletchley Park eingesetzt, wo die alliierten Geheimdienste – weitgehend erfolgreich – versuchten, Nachrichten der Wehrmacht zu entschlüsseln. Danach begann er das Studium in Oxford und beeindruckte Margaret zutiefst. Er bewegte sich «ganz selbstverständlich in einer politischen und sozialen Welt, von der ich nur einen flüchtigen Eindruck» besaß.⁵ Er zeigte Stil, Kultiviertheit und eine intellektuelle Begabung, die auch die anderen Studenten faszinierte. Für sie war er ein künftiger Premierminister.

Ganz so steil verlief seine Karriere nicht. Edward Boyle wurde «nur» Erziehungsminister. Doch bemerkenswert ist nicht, ob seine Mitstudierenden seine weitere Laufbahn richtig einschätzten. Erstaunlich ist vielmehr,

dass sie wie selbstverständlich davon ausgingen, dass er oder ein anderer von ihnen einmal Premierminister werde. Bei Boyle sprach vieles dafür, nicht zuletzt die Schulzeit in Eton, eine Kaderschmiede von Premierministern, von denen bis heute 20 diese Schule besuchten. Dabei war er nicht eingebildet, zumindest nicht Margaret gegenüber, die auch deshalb so gut mit ihm auskam. Ansonsten stieß sie immer wieder auf Snobismus und bekam auf subtile Weise wie auch ganz offen zu spüren, dass sie nicht wirklich dazugehörte, was ihre Unsicherheit nur bestärkte.

Mitstudierende zeigten dafür wenig Verständnis, sondern sahen in ihr eine humorlose Maus, die «nicht genug Stil besaß, um ihre Herkunft zu überspielen».⁶ Margaret spürte das. Sie besaß nicht viel Geld und bemühte sich dennoch, schick anzugehen zu sein. Sie kaufte sich braune Kleidung, die zu ihrer Haarfarbe passte, und war darauf stolz – allerdings mit wenig Erfolg. So ganz in braun wirkte sie farblos und galt als sprichwörtliche graue Maus, die fleißig war, aber darüber hinaus kaum Beachtung fand. Anderen mit ihrer Herkunft erging es genauso, selbst im Somerville College, das als links und offen galt. Dort waren die Studentinnen beim gemeinsamen Essen auf drei Tische verteilt. An einem saßen diejenigen, die etwas anders waren: Ausländer, Juden oder selbstbewusste junge Frauen, die PPE⁷ studierten; daneben die Absolventinnen von Public Schools und am dritten diejenigen, die lediglich ein normales Gymnasium besucht hatten. Es überrascht deshalb nicht, dass Margaret eine ihrer Mitschülerinnen aus Grantham fragte: «Wünschst Du Dir nicht auch, dass wir sagen könnten, wir sind in Cheltenham oder einer ähnlichen Schule gewesen und nicht auf der KGGS?»⁸

Nicht viel besser sah es bei den politischen Aktivitäten aus, die nach Kriegsende geradezu aufblühten. Die Männer kehrten zurück, Zukunftsfreude löste die gedrückte Stimmung ab, und zahllose Veranstaltungen fanden statt. Das größte Ansehen genossen die Debatten in der Oxford Union, einem der ältesten Debattierclubs der Welt. Hier übten sich die Teilnehmer darin, zu einzelnen Themen möglichst überzeugend Pro- und Contra-Argumente vorzutragen, selbst wenn sie persönlich anderer Meinung waren. Am besten schnitt ab, wer inhaltlich, rhetorisch und im Auftreten die Zuhörer überzeugte. Derartige Debattierclubs gab es auch an den Schulen. Gerade die Absolventen der Public Schools besaßen damit

jahrelange Erfahrung und waren bestens auf die Oxford Union vorbereitet. Dort wollten sie sich präsentieren und eine der begehrtesten Auszeichnungen erhalten, die Studierende in Oxford erlangen konnten: Präsident der Union zu werden und dadurch einen massiven Karrieresprung zu machen – wie Edward Boyle, der diese Position im Frühjahr 1948 errang.

Diese Auszeichnung war Männern vorbehalten, ebenso die Mitgliedschaft in der Union und die Beteiligung an deren Debatten. Frauen konnten bis 1963 nur eingeladen werden, und selbst dann lediglich als passive Zuhörerinnen. Margaret Roberts schien diese Diskriminierung nicht gestört zu haben. In ihren *Erinnerungen* jedenfalls beschwert sie sich nicht darüber, sondern erwähnt nur, dass sie gelegentlich als Zuhörerin zu den Debatten ging. Von all den selbstbewussten Männern war sie offensichtlich eingeschüchtert und traute sich eine aktivere Rolle nicht zu: «Ich hätte mich nie in dem brillanten, herausfordernden Schlagabtausch auszeichnen können, den die Union verlangte.» Sie bevorzugte den ernsthaften, sachlichen Diskussionsstil, der bei Wahlkämpfen und in der OUCA herrschte.⁹

Hier fühlte sie sich wohl, übernahm zahlreiche Aufgaben und wurde bekannt als gute Organisatorin, die sich auch um Details kümmerte. So sorgte sie dafür, dass es bei Treffen genügend Speisen und Getränke gab, kümmerte sich darum, dass möglichst alle miteinander ins Gespräch kamen, und achtete darauf, dass Neulinge sich nicht verloren fühlten. Die Mitgliedschaften bei der OUCA stiegen durch ihre Aktivitäten rasch an, und als Belohnung wurde Margaret erst Schatzmeisterin und dann Präsidentin: die dritte Frau, die dieses Amt innehatte. Sie machte sich sogleich an die Arbeit und erstellte ein umfangreiches Programm von Vorträgen und Arbeitsgruppen. Die OUCA war nicht so prominent wie die Union, die berühmte Vortragende aus der ganzen Welt gewinnen konnte. Aber auch diese Vereinigung war bestens vernetzt und die Wunschliste von Margaret Roberts entsprechend ehrgeizig. Als Redner lud sie ein: Harold MacMillan, den späteren Premier; Lord Beaverbrook, Besitzer einflussreicher Zeitungen und Kriegsminister für die Flugzeugproduktion; Lord Halifax, ein früherer Vizekönig von Indien und Außenminister, der wegen seiner Unterstützung der Appeasement-Politik in Ungnade gefallen war, aber ein angesehenes Mitglied des Hochadels blieb.

Mit diesen Einladungen hatte Margaret zu hoch gegriffen, alle sagten ab.

Doch die Liste der Zusagen war nicht weniger beeindruckend, darunter Viscountess Davidson, eine der wenigen Frauen, die im Unterhaus saßen; William Morrison, Minister für Stadt- und Landesplanung; Lord Hinchinbrooke, der 1943 die Tory Reform Group gegründet hatte; und Lord Dunglass, Spross einer alten schottischen Familie, später bekannt als Premierminister mit dem Namen Sir Alec Douglas Home, da er als Regierungschef seinen Adelstitel niederlegen musste.

Die wachsenden Mitgliederzahlen der OUCA beeindruckten, konnten aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Konservative Partei sich nach dem Krieg in einer tiefen Krise befand: 1945 verlor sie deutlich die Wahl. Dieses Ergebnis wirkte wie ein Schock, denn Churchill war seit Mai 1940 Premierminister und galt als der Politiker, der Großbritannien vor einer Niederlage bewahrt hatte. Bei Kriegsende war er überaus populär und erwartete einen grandiosen Wahlsieg. Führende Politiker der Labour-Partei wollten deshalb den Termin verschieben, bis die Begeisterung über den gewonnenen Krieg abgeklungen war, setzten sich aber nicht durch. Am 5. Juli 1945 fand deshalb die Wahl statt, deren Auszählung einige Tage dauerte. Als das Ergebnis am 25. Juli vorlag, war die Sensation perfekt. Labour erhielt 393 Sitze und damit eine Mehrheit von 146 Abgeordneten, während die Konservativen nur noch 210 Vertreter ins Unterhaus sandten. Churchill nahm zu diesem Zeitpunkt an der Potsdamer Konferenz teil. Er war siegesgewiss und fühlte sich hier, unter den Mächtigen der Welt, wohler als in der Mühsal der Londoner Innenpolitik. Doch er musste als Verlierer abreisen und seinen Platz frei machen für Clement Attlee, den neuen Premierminister.

Im Nachhinein kam die Niederlage nicht ganz so überraschend. Fraglos war Churchill ein beliebter Kriegsheld. Doch den Zweiten Weltkrieg hatten nicht einzelne Personen gewonnen, er galt als «people's war», bei dem Soldaten und Bevölkerung großen Einsatz gezeigt und zahllose Opfer gebracht hatten. Churchills Leistung im Krieg erkannten die Wählerinnen und Wähler an, trauten einer konservativen Regierung aber nicht zu, den anschließenden Wiederaufbau erfolgreich zu gestalten. Für dieses Misstrauen gab es gute Gründe.

Schon der Erste Weltkrieg hatte großes Leid gebracht, und der damalige Premier David Lloyd George versprach nach dem Sieg, ein Land «fit for

Heroes». Die Erwartungen waren groß, wurden aber enttäuscht. Die zwanziger Jahre waren von wirtschaftlichen Problemen geprägt, die durch die Weltwirtschaftskrise noch zunahmen, als Millionen Arbeitslose alle Hoffnung verloren. Darunter litten auch andere Länder, und überall waren die Regierungen überfordert bei ihren Bemühungen, Antworten auf die Krise zu finden. Doch in Großbritannien waren nun einmal die Konservativen an der Macht und wurden zur Verantwortung gezogen. Hinzu kam die Appeasement-Politik von Chamberlain und seinem Außenminister Halifax, die lange Zeit breite Zustimmung in der Bevölkerung besaß, aber schließlich scheiterte und dann als Versagen galt.

Im Krieg schließlich zeigten die Konservativen wenig Ansätze, nach dessen Ende wirksame Veränderungen durchzusetzen – im Gegensatz zu Labour. Diese Partei regierte in einer Koalition zusammen mit den Konservativen. Sie zeigte sich der Verantwortung gewachsen, besaß leistungsfähige Minister und entwickelte Vorstellungen, um nach dem Krieg die Hoffnungen der Bevölkerung zu erfüllen. Dazu plante Labour erhebliche Eingriffe in Wirtschaft und Gesellschaft – wie im Krieg, als diese sich bewährten. Churchill hingegen sah darin einen sozialistischen Irrweg und behauptete, in Großbritannien müsse die Regierung «some form of Gestapo» einführen und die Öffentlichkeit mundtot machen, um die Labour-Politik durchzusetzen.¹⁰

Damit hatte er weit überzogen und schadete sich selbst, denn seine Aussage zeigte, wie sehr er sich von den Erfahrungen der Bevölkerung entfernt hatte. Diese wollte grundlegende Änderungen und hatte erlebt, wie seriös und effektiv die Minister der Labour-Partei handelten und wie erfolgreich die staatlichen Eingriffe waren. Nach dem Wahlsieg setzte die neue Regierung ihre Versprechen um. Sie führte den nationalen Gesundheitsdienst ein (NHS = National Health Service), der allen die gleiche und kostenlose Behandlung garantierte; verbesserte die Leistungen bei Arbeitslosigkeit und im Alter, für Witwen und Waisen und griff in die Wirtschaft ein. Ein wichtiges Mittel dazu waren Verstaatlichungen, an der Spitze der Bergbau, das Transportwesen und die Eisen- und Stahlindustrie, gefolgt von Strom, Gas, Telefon und der Bank von England.

Damit schuf die Labour-Regierung Tatsachen, die breite Unterstützung fanden. Darauf musste die Konservative Partei reagieren. Nach einigem

Zögern akzeptierte sie schließlich die Leistungen des neuen Wohlfahrtsstaats und fand sich selbst mit größeren Eingriffen in die Wirtschaft ab. Bei diesen Themen entwickelte sich ein Konsens zwischen den Parteien, wenngleich umstritten ist, wie weit dieser von den Konservativen wirklich geteilt wurde. Thatcher jedenfalls zeigte später nur Verachtung dafür und sah ihre zentrale Aufgabe als Premierministerin darin, diesen Konsens zu bekämpfen. Ihren *Erinnerungen* zufolge lehnte sie ihn bereits 1946 ab, als sie den konservativen Parteitag in Blackpool als Vertreterin der Oxford Conservative Graduates' Association besuchte. Die Führung der Partei habe damals hingegenommen, dass sich mit diesem Konsens in Großbritannien der Sozialismus durchsetzte und auf Dauer blieb. Die einfachen Parteimitglieder hingegen seien anderer Meinung gewesen und hätten auf dem Parteitag offen widersprochen. Gefühlsmäßig habe sie deren Position geteilt. Aber die intellektuellen Argumente gegen den Kollektivismus habe sie damals noch nicht so gut verstanden, wie es später der Fall gewesen sei.¹¹

Ob Margaret Roberts in Blackpool tatsächlich eine instinktive Ablehnung gegen den vorherrschenden Konsens verspürte, erscheint zweifelhaft. Denn öffentlich äußerte sie daran keine Kritik, sondern unterstützte ihn. Dafür spricht ein Bericht, den sie Ende 1945 mit zwei anderen Mitgliedern der OUCA verfasste. Die drei Autoren reagierten auf die Wahlniederlage, die – so hieß es gleich zu Beginn – einen radikalen Wendepunkt bedeute, dessen Ausmaß noch nicht realisiert worden sei. Um nicht in der Bedeutungslosigkeit zu verschwinden, müsse die Partei darauf reagieren und vor allem erklären, wofür der Konservatismus stehe. In der öffentlichen Wahrnehmung würde die Partei Politik nur verwalten und lasse sich dabei von Vorurteilen und den Interessen der Wohlhabenden leiten. Davon müsse sie sich freimachen und ähnlich radikale Veränderungen vornehmen wie in früheren Krisen.

So weit, so radikal. Doch konkrete Empfehlungen, wie diese Veränderungen aussehen könnten und wofür ein neuer Konservatismus stehen sollte, gab der Bericht nicht. Er zeigte vielmehr, wie unklar damals die Vorstellungen hierzu waren. So äußerten die Autoren keine Kritik an der Labour-Partei und ihren Plänen, sondern stellten sogar fest, dass die Konservative Partei in weiten Bereichen damit übereinstimme. Das warf allerdings die Frage auf, was spezifisch konservativ sei. Die Autoren zeigten

sich hier hilflos und empfahlen der Partei, sie solle einfach behaupten, ihre Haltung sei von konservativen Prinzipien geleitet und nicht von sozialistischen. Entsprechend bezeichneten die Autoren individuellen Unternehmungsgeist als Quelle jeden Fortschritts, wollten zugleich aber privaten Besitz kontrollieren und forderten, dass er möglichst weit geteilt werde.¹² Labour hätte es nicht besser formulieren können.

Fraglos kann von einer 23-Jährigen nicht erwartet werden, überzeugende Antworten auf die damalige Krise der Konservativen Partei zu entwickeln. Bei Margaret Roberts kam hinzu, dass sie während ihrer gesamten politischen Karriere nur geringes Interesse an theoretischen und programmatischen Grundsatzdebatten besaß und weder jetzt noch später nennenswerte Beiträge dazu leistete. Es ist deshalb unklar, welche Teile des Berichts sie verfasste. Möglicherweise beschränkte sie sich auf die konkreten Empfehlungen für die OUCA, die am Ende standen und die die Attraktion für Studierende steigern sollten. Doch sie unterschrieb den Bericht und vertrat ihn nach außen. Parallel dazu knüpfte sie weitere Kontakte, darunter zur Zentrale der Konservativen Partei, und besuchte Konferenzen, bei denen sie sich dafür einsetzte, Studierenden aus der Arbeiterschaft eine größere Rolle in der OUCA einzuräumen.

Zusätzlich fand sie die Zeit, Kinos und Theater zu besuchen, trank erstmals etwas Wein und entwickelte eine Begeisterung für das Turniertanzen. Einmal unterrichtete sie in den Ferien an ihrer alten Schule und kaufte sich mit dem verdienten Geld ein Fahrrad, blieb ansonsten aber knapp bei Kasse. Als ihr bei einem Besuch in London ein Kleid gefiel, schilderte sie dieses ihrer Schwester auf schwärmerische Art, besaß aber bei weitem nicht genügend Geld, um es zu erwerben. Und schließlich gab es erste Flirts. In einem Fall war sie vermutlich einseitig verliebt, während sie einen anderen jungen Mann längere Zeit traf und ihn sogar ihren Eltern vorstellte. Doch diese Bekanntschaft schief schließlich ein – aus unklaren Gründen. Ihre Schwester vermutete, dem Freund sei die Familie nicht gut genug gewesen, was dieser bei späteren Befragungen abstritt und stattdessen angab, er habe sich zu jung gefühlt. Margaret Thatcher äußerte sich dazu nur sehr zurückhaltend und betonte mehrfach, ihr späterer Ehemann Denis, den sie 1949 kennenlernte, sei die erste ernsthafte Beziehung gewesen.

Bleibenden Eindruck bei anderen Studierenden und den Lehrenden hinterließ sie nicht. Sie wurde, so später eine Mitstudentin, auch in der konservativen Vereinigung lediglich deshalb toleriert, weil sie die Knochenarbeit übernahm. Das ist eine etwas unfaire Bemerkung, denn tatsächlich erlangte sie allein durch ihre Ämter eine beachtliche Präsenz. Allerdings blieb sie von der Oxford Union und vielen anderen Vereinigungen als Frau ausgeschlossen und besaß keine Möglichkeit, sich in der Öffentlichkeit «mit politischen Gegnern zu streiten und zu messen». Selbst mit ihren politischen Freunden konnte sie «über Politik nicht öffentlich diskutieren, nur privat».¹³ Hinzu kamen ihre Zurückhaltung und die erwähnte Sorge, mit den Absolventen der privaten Schulen nicht mithalten zu können. Ihnen gegenüber fiel sie fraglos ab. Für eine ihrer Professorinnen war sie sogar schlicht langweilig: «Wenn ich interessante, unterhaltsame Personen bei mir haben wollte, dachte ich nie daran, Margaret Roberts einzuladen».¹⁴ Wenn überhaupt, sprach sie diese nur an, um eine Konservative dabei zu haben, die damals unter Studierenden selten waren.

Diese Aussagen sind schwer zu bewerten. Sie erfolgten erst, als Thatcher ihre steile Karriere absolviert hatte und nicht nur berühmt, sondern auch umstritten war. Bei einigen schwingt zudem Neid mit, dass ausgerechnet die graue Maus Premierministerin wurde und nicht die Überflieger, die alle so beeindruckten. Diese zeigten Schlagfertigkeit, Humor, ein breites Wissen, Selbstbewusstsein und eine Ausstrahlung, die schwer zu fassen, aber dennoch vorhanden war. Damit konnte Margaret nicht konkurrieren – allerdings die weitaus meisten anderen Studierenden ebenso wenig. Selbst für Absolventen von Privatschulen handelte es sich dabei um ein Idealbild, das nur wenige erfüllten. Vor allem aber waren diese Eigenschaften nicht erforderlich, um Karriere zu machen, wie Margaret Roberts zeigte. Möglich war diese auch mit Fleiß, Einsatz und Disziplin.

Allerdings erforderte dieser Einsatz viel Zeit, die auf Kosten des Studiums ging. In Oxford zeigte sie gute Leistungen, erkannte aber selbst, dass andere Studierende begabter waren. Sie galt als fleißig, zuverlässig und klug, aber nicht als brillant. Entsprechend machte sie ein überdurchschnittliches, aber kein herausragendes Examen. Ob sie ohne das zeitintensive politische Engagement bessere Noten erzielt hätte, lässt sich nicht entscheiden. Margaret Roberts jedenfalls schien das nicht weiter zu stören.

Ihre Begeisterung für Chemie hatte nachgelassen. Sie war nicht mehr mit ganzem Herzen dabei, wie sich eine Mitstudentin erinnerte.¹⁵ Mehr und mehr verfolgte sie ein anderes Ziel: Sie wollte in die Politik.

Wann genau sie diesen Entschluss fasste, ist unklar. Thatcher selbst macht dazu ungenaue Angaben. Bereits während der Schulzeit zeigte sie ein ausgeprägtes Interesse an Politik, das anschließend noch zunahm. Vermutlich äußerte sie Ende 1944, kurz nach ihrem 19. Geburtstag, zum ersten Mal im Freundeskreis den Wunsch, Abgeordnete im Unterhaus zu werden. Als sie abends zusammensaßen, sprach Margaret wie üblich über Politik, und einer der Anwesenden sagte: «Mehr als alles möchtest Du Abgeordnete werden, oder?» Nahezu ohne Überlegung antwortete sie: «Ja, das möchte ich».¹⁶

Sie selbst war über diese Antwort überrascht. Die Überlegung schlummerte offensichtlich in ihr, doch an diesem Abend sprach sie diesen Wunsch zum ersten Mal aus und konnte anschließend kaum einschlafen. Dabei waren die Erfolgsaussichten sehr gering. Als kurz darauf, im Juli 1945, die Parlaments-Wahl stattfand, erlangten nur 25 Frauen einen Sitz im Unterhaus. Die Konservativen stellten lediglich 14 Kandidatinnen auf, von denen bloß eine gewählt wurde. Davon und von den Erfahrungen als Frau in Oxford ließ Margaret Roberts sich aber nicht abschrecken. Im Gegenteil, während des Studiums wurde ihr immer klarer, dass sie Politikerin werden wollte, hier fühlte sie sich zuhause.

Warum sie diesen Wunsch verspürte und sich nach dem Abschluss in Oxford keinen anderen Beruf vorstellen konnte, muss offenbleiben. Sie selbst nennt dafür keine Gründe, sondern verweist lediglich auf einen mysteriösen Prozess, der Menschen dazu bringe, einen Beruf zu wählen. Sie habe gegen Ende des Studiums durch diesen Prozess entdeckt, was sie wirklich mit ihrem Leben anfangen wollte, nämlich Politikerin zu werden.¹⁷ Mehr sagte sie dazu nicht, auch nicht in späteren Aussagen. Dabei merkte Margaret Roberts bald, wie schwierig es war, diesen Wunsch umzusetzen, und erfuhr immer wieder, dass sie als Frau auf viele Vorurteile stieß. Auch dazu äußert sie sich nicht näher. Ihr Vater hat sie fraglos ermuntert, sich für Politik zu interessieren, doch von dort bis zu dem Wunsch, daraus einen Beruf zu machen, ist es ein weiter Weg. Als sie sich dazu entschloss, spielte der Vater keine Rolle, zumindest erwähnt sie ihn

nicht. Sie nennt auch keine anderen Personen, Gründe oder Motive, die zu ihrer Entscheidung führten. Für sie war das eine Selbstverständlichkeit, die keine weitere Begründung erforderte. Warum sie damals den für junge Frauen so ungewöhnlichen Entschluss fasste, Politikerin zu werden, muss deshalb offenbleiben.

Bei der Wahl 1945 trat sie mehrfach als Vorrednerin auf, bis die konservativen Kandidaten eintrafen. Dafür erhielt sie Schulungen durch die Partei, um sich möglichst einfach und klar auszudrücken. Margaret genoss die Auftritte und kam gut an, wie im Juni das *Grantham Journal* festhielt, als sie in ihrer Heimatstadt sprach. Sie besitze die Rednergabe ihres Vaters, und die Gegenwart einer jungen Frau von 19 Jahren mit so klaren Überzeugungen sei fraglos wichtig gewesen, um die Stimmabgabe von Frauen zu beeinflussen.¹⁸ Zu den Zuhörerinnen gehörte Liz Barrington, eine Freundin ihrer Schwester, die von einem großartigen Auftritt schwärmte: «Du hast eine clevere Schwester. ... Ich frage mich, wo sie einst enden wird».¹⁹

Für Margaret war die Antwort klar. Sie wusste, wohin sie wollte, hatte dafür aber das falsche Fach gewählt. Chemie war als Studium zeitintensiv und blieb dies auch im Beruf. Zudem ergaben sich dabei keine Kontakte, die eine politische Karriere förderten, wie in den Geistes- oder Rechtswissenschaften und später als Journalist oder Anwalt. Margaret bedauerte es deshalb zunehmend, nicht Jura als Studienfach gewählt zu haben. Doch dafür war es zu spät. Sie konnte nach dem Examen in Chemie ein zusätzliches Jura-Studium anhängen, besaß dafür aber nicht die erforderlichen Mittel. So blieb nur ein überaus schwieriger und mühsamer Weg: Sie musste als Chemikerin arbeiten, um Geld zu verdienen, und parallel dazu versuchen, Anwältin zu werden. Dafür hatte sie nur abends sowie an den Wochenenden Zeit. Zusätzlich musste der Arbeitsplatz in oder möglichst nahe bei London liegen, denn die juristische Ausbildung fand an den Inns of Courts statt, die sich allesamt in der Hauptstadt befanden.

Trotz dieser Schwierigkeiten wollte sie unbedingt Juristin werden, sah darin aber nicht das eigentliche Berufsziel. Dieses war und blieb die Politik. In Oxford bekam sie Aufwind und merkte, dass sie mit den selbstbewussten Public-School-Boys zwar nicht mithalten, aber auf ihre Weise Einfluss nehmen konnte. Als Präsidentin der OUCA lernte sie wichtige

Nach dem
Examen als
Chemikerin bei
der Arbeit,
Januar 1950



Politiker kennen und erlangte in der Parteizentrale eine gewisse Bekanntheit. Doch weiterhin gab es weder eine Persönlichkeit noch eine Organisation, die sich für sie einsetzte und ihr den Weg ebnete. Die berühmten Redner, die sie einlud, vergaßen bald, wer Margaret Roberts war, und konnten sich später nicht mehr an sie erinnern. Den Eltern wiederum war ihre neue Welt fremd, sie konnten ihrer Tochter schon lange nicht mehr helfen und vor allem keine weitere Ausbildung finanzieren. Einflussreiche Gönner, die sie dabei unterstützten oder wichtige Türen öffneten, fand sie in Oxford nicht. Margaret Roberts wusste, was sie wollte. Aber sie war auf sich gestellt und musste erst einmal eine Arbeitsstelle finden, um ihren Traum zu finanzieren.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de